

selbst aufgebracht. Dieses beachtliche Engagement verdeutlicht sich an den Zahlen für die Jahre von 1964 bis einschließlich 1976: In dieser Zeit betrug die Gesamtaufwendungen 141,1 Mio DM, davon kamen nur 45,5 Mio DM aus öffentlichen Zuschüssen und 95,6 Mio DM aus kirchlich-caritativen Eigenleistungen.

Erwartungen und Fragen

In einigen Diözesen der Bundesrepublik haben die Ausländer durch amtliche Verordnungen einen eindeutigen Platz in der Ortskirche mit allen Rechten zur Mitwirkung und Kooperation durch gewählte Vertretung in den verschiedenen Räten auf den verschiedenen Ebenen von Gemeinde, Bezirk und Diözese erhalten. In der Bundesrepublik hat die Synode, auf der die Ausländer bei einem Katholikenanteil von 10% der Gesamtzahl der Katholiken in der Bundesrepublik unter 348 Synodalen noch durch nur 4 Vertreter unterrepräsentiert waren, eine positive Entwicklung eingeleitet. Das institutionelle Einfügen der Ausländer und ihrer Vertreter in die Ortskirche ist ein notwendiger und bedeutsamer Schritt, um die Gleichheit der Gläubigen auch bewußtwerden zu lassen. Eine spontane, brüderliche Aufnahme der Ausländer in die christlichen Gemeinden ist weitgehend leider bisher ausgeblieben. Auch im Ausbildungscurriculum der Theologen zum priesterlichen Dienst ist bisher eine spezielle Einführung in die Ausländerpastoral als unerledigt zu verzeichnen. Ein noch weites offenes Feld brüderlicher Aufnahme liegt bei den katholischen Vereinen und Verbänden, hier ganz besonders bei den Jugendverbänden. Vielfach beginnen sich begrüßenswerterweise die Ausländer selbst in Vereinen zu organisieren. Sie benötigen dabei Beratung und Organisationshilfen, aber auch die Erfahrung der bewußten Annahme. Es dürfte sich bald herausstellen, daß sie beispielsweise als nationale Sektionen bei den einheimischen Verbänden und Vereinen einen Prozeß der gegenseitigen Bereicherung auslösen könnten. Schließlich bleibt die Frage, ob es nicht eine brüderliche Geste wäre, wenigstens

den großen katholischen Nationalitäten je einen Weihbischof zu geben, wie es für größere nationale Minderheiten im Ausland bisher selbstverständlich war. Auch die Bischofskonferenz und die überdiözesanen Entscheidungsgremien wirken maßgeblich als Integrationsebenen. Auch bleibt die Frage offen, inwieweit die ausländischen Arbeiter bei ihrem hohen Katholikenanteil in obersten katholischen Laiengremien wie z. B. im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken repräsentativ vertreten sind.

Das Bemühen um Lösung dieser offenen Fragen signalisiert den ausländischen Arbeitern, daß sie in der Ortskirche nicht nur verbal, sondern auch de facto als Brüder anerkannt und angenommen sind. Nur aus diesem Bewußtsein erwächst ihnen in ihrer bedrängten Situation die Kraft, auch als Fremde zum vielgestaltigen Reichtum der Kirche beizutragen und ihn aufleuchten zu lassen.

Sigmund Kripp

Die Kirche der anderen

Von der Lebens- und Kirchnerfahrung junger Arbeiter

Im Jugendzentrum Fellbach bei Stuttgart treffen sich auch verschiedene Gruppen junger Arbeiter. P. Kripp beschreibt im folgenden Situationsbericht, was diesen jungen Menschen wichtig ist, wie solidarisch und wie unsozial sie sein können — und wie fern ihnen die Kirche ist. red

Wie von selbst erklärt sich aus der Lebenssituation junger Arbeiter ihre Einstellung zu den Kirchen, deren Leiter sich in ganz anderen Lebensumständen befinden. An Hand von ein paar Beispielen möchte ich aus der Lebenssituation junger Arbeiter berichten, bruchstückhaft und oft undifferenziert. Mein Anliegen ist es, Tendenzen aufzuzeigen und Zusammenhänge sichtbar zu machen.

Einige Tendenzen der Lebenserfahrung junger Arbeiter

Bildungsnachteile

Beim Besuch eines modernen Schulzentrums machten mich Hauptschüler darauf aufmerksam, daß dort, wo auf dem Fußboden der Teppichbelag beginnt, der Real-schultrakt seinen Anfang nähme. Sie hatten bereits bemerkt, daß bessere Bildung höheren Komfort mit sich bringt. Diese Erfahrung setzt sich bei der Lehrstellensuche fort. Teppich-Gebildete werden bevorzugt, Steinboden-Kinder müssen sich mit dem Rest der offenen Stellen begnügen. Real-schüler und Gymnasiasten, die nicht weiterstudieren können, haben die Möglichkeit, auf Lehrstellen auszuweichen. Die durch sie verdrängten Hauptschüler sind die ersten Wirtschaftskrisenopfer. Die Nachteile einer Wirtschaftskrise werden nicht gleichmäßig verteilt. Am meisten treffen sie die sozial Schwächsten.

Geltungsbedürfnis

Lehrlinge versuchen ihre Individualität, die sie in Schule und Betrieb häufig nur bedingt entwickeln können, in der Freizeit zu entfalten. Sie möchten beachtet werden, jemand sein, etwas gelten.

In ihrem Milieu ist man jemand, wenn man eine frisierte Karre fährt, Mädchen aufreißt oder einen Wortführer zum Freund hat. Das Prestige eines Mädchens ist eng mit dem Prestige seines Freundes verbunden.

Lederbekleidung hebt das Prestige, ebenso Nieten auf der Jacke. Sie erfüllen die Funktion der Federn beim Pfau, der Krone beim König oder der Tiara beim Papst. All diese Symbole drücken Stärke, Anspruch auf Macht und Autorität aus.

Komfort

Mittelstandssöhne lieben es während der Ferien unter freiem Himmel zu übernachten, selbst zu kochen, dem Komfort zu entfliehen. Sehr anders können die Erwartungen von bildungsschwächeren Jugendlichen sein. Sie träumen vom bequemen Hotel, geben lässig dem Kellner viel zu hohes Trinkgeld oder herrschen ihn an,

wenn sie warten müssen. Sie kosten es aus, bedient zu werden, Boß zu sein. Lieber gehen sie gar nicht auf Urlaub, als dort auf Komfort zu verzichten.

Im gleichen Stil wird das Wochenende verlebt: Disco-Besuch, Trinken. Der Sonntag kotzt sie an, weil der Samstag nicht den Erwartungen entsprochen hat und am Montag der sinnlose Wochenzyklus wieder von neuem beginnt.

Wer zu einer Clique gehört

hat Wurzeln geschlagen, fühlt sich sicher. Man trifft sich. Stundenlang. Es wird geredet. Eigentlich immer über das gleiche. Den Arbeitsplatz, die Freunde, die Gruppe; über Motorräder, Autos und Geld. Es ist gar nicht so wichtig, über was geredet wird. Verbale Kommunikation ist nicht die Stärke dieser Jugendlichen, obwohl sie große Sprüche lieben.

Wichtig ist, daß miteinander gesprochen wird, daß die Gruppe beisammen ist, Zusammengehörigkeit, Freundschaft, ausgedrückt wird. Wer hinter sich Gesinnungsgenossen weiß, ist stark. Oft gibt sich die Gruppe einen Namen: „Chicago“ zum Beispiel. Das bedeutet nochmals „wir sind die Stärksten“. So ein Name ist für andere eine ständige Herausforderung, kann allein schon zum Anlaß für einen Konflikt werden.

Geld ist Ziel Nr. 1

Zwar zögern auch die beschriebenen Lehr-linge, Geld mit Glück gleichzusetzen. „Aber wer Geld hat“ sagte einer „hat eine Sorge weniger: die Sorge ums Geld“. Geld ist außerdem ein konkretes Ziel, das man nennen kann, dessen Wert sich messen läßt. Junge Arbeiter sind, ihrer Ideologie nach, häufig Kleinkapitalisten. Sie möchten Eigentum besitzen. Von Gleichheit reden sie, solange sie weniger als andere aus ihrer Umgebung haben. Die Not der Ärmern interessiert sie eigentlich nicht. Die sind selber schuld, wenn es ihnen schlecht geht. SPD wählen sie, weil die „christlichen“ Parteien die Interessen der Arbeitgeber vertreten, die den ihren widersprechen.

„Brüderlichkeit, Gleichheit, Freiheit“ sind leere Sprüche. Was zählt, ist das „Fett“. — Marxistische Ideologie ist nicht gefragt. Wenn man sie antrifft, dann bei Schülern und Studenten, die kaum in Kommunikation mit den beschriebenen Arbeitern stehen.

Gastarbeiter sind häufig für deutsche Lehrlinge und Hilfsarbeiter Konkurrenten, die ihnen Arbeitsplatz und Verdienst wegnehmen. Die Einheimischen stoßen sich am andersartigen, südländischen, Gebaren. Für die Schwierigkeiten dieser Jungen und Mädchen in einem fremden Land interessieren sie sich nicht. Sie verstärken diese Schwierigkeiten eher durch ihre Ablehnung. „Gastarbeiter sind an ihren Problemen selber schuld, sie sollen heimgehen.“ — Einziges Plus: deutsche Lehrlinge fühlen sich besser als Gastarbeiter, sie sind nicht die Letzten auf der sozialen Rangskala unserer Gesellschaft.

Junge Gastarbeiter

leben anders als ihre deutschen Kollegen. Sie sind zumeist stärker in die Familie eingebunden, fühlen sich für ihren ganzen Clan mitverantwortlich. Die ganze Familie spart für die Wohnungseinrichtung der heiratswilligen Schwester, die dieser als Mitgift gegeben wird. Der Achtzehnjährige gibt selbstverständlich sein Gehalt in die Familienkasse.

16jährige Gastarbeiter haben selten Mopeds oder Hauptschulabschluß. Sonntags legen sie Wert auf elegante Kleidung. Ihre Familien verdienen in Deutschland und bauen in Italien, was ihren Zwiespalt zeigt.

Ihre soziale Schwäche kompensieren Ausländer durch verstärkte Gruppenbildung und selbstverständlichen Zusammenschluß gegen alle Angriffe, die sich gegen einen aus ihrer Mitte richten mögen. Dabei ist es egal, ob der Betroffene schuldig oder unschuldig ist. — Gemeinsam mit deutschen Gleichaltrigen schätzen sie als Arbeit nur körperliche Arbeit ein, sehen sie in den Intellektuellen die Bevorzugten dieser Gesellschaft. — Kommunistisch wählen junge Italiener, weil sie sich nur von die-

ser politischen Kraft eine Verbesserung ihrer Lebensumstände erwarten.

Zur Demokratie haben sie, ähnlich wie ihre deutschen Kollegen, ein gestörtes Verhältnis; es fällt ihnen schwer, gemeinsam Verantwortung zu übernehmen, gemeinsam verbindliche Entscheidungen zu treffen.

Viele Jugendliche fühlen sich Politik und Gesellschaft ausgeliefert. Sie spüren, daß sie veränderungsbedürftige Zustände nicht verändern können. Sie fühlen sich häufig benachteiligt und mit dem Spruch „die Menschen sind nun einmal nicht gleich“ abgepeist.

Dem Staat gegenüber sind viele skeptisch. Sie registrieren weniger positive Erfahrungen mit Ausbildungsförderung, Sozialversicherung, Kinderbeihilfe oder Jugendschutzgesetz, als vielmehr die Abzüge auf dem Lohnstreifen, Konflikte mit der Polizei oder Prüfungsängste. Politiker gelten häufig als Menschen, denen jedes Mittel recht ist, um an die Macht zu kommen, an der Macht zu bleiben und sich zu bereichern. Man glaubt ihnen nicht.

Beziehung zur Kirche

Von seiten der geschilderten Jugendlichen ist die Beziehung zu den Kirchen gleichgültig bis ablehnend, von den Kirchen zu den Jugendlichen hilflos bis (an)klagend.

Die Jugendlichen erwarten sich nichts von den Kirchen. Sie heben nicht ihre soziale Stellung, verbessern nicht ihre ökonomische Situation, vermitteln nicht den ersehnten Arbeitsplatz, ermöglichen nicht die Weiterbildung auf der Schule. Stattdessen rufen sich die Kirchen monatlich durch den Kirchensteuerabzug auf dem Lohnstreifen ins Gedächtnis.

Was schlimmer ist: die Kirchen vermitteln keinen Lebensinhalt. Sie füllen nicht die Leere im sich wiederholenden öden Wochenzyklus.

In den Augen so mancher Hilfsarbeiter gehört die Kirche den anderen, den Wohlhabenden. Sie predigt eine den Reichen nützliche Moral: Gehorsam, Pflichtbewußtsein, Respekt vor der Macht. Sie sagt: „Du sollst nicht begehren deines

Nächsten Gut“; was ganz im Sinne der Besitzenden ist.

Die christlichen Kirchen sind selbst reich. Besonders die katholische. Fernsehübertragener Glanz aus dem Vatikan ruft nicht Bewunderung, sondern Neid hervor. Der Papst scheint unendlich wohlhabend zu sein. Mit Abstrichen gilt dies auch für die Geistlichkeit anderer Konfessionen. Die Priester und Pastoren zählen zur besitzenden Klasse, zu denen, die sicher nicht arbeitslos werden. Ihren Unterhalt lassen sie sich zum Teil von Menschen bezahlen, die sich selbst nicht als gläubig einschätzen und die Kirchensteuer nicht aus Überzeugung, sondern wegen des sozialen Druckes bezahlen.

Neue Gemeindezentren, Pfarrkindergärten und Kirchen rufen nicht den Eindruck bescheidenen Lebensstils hervor. Sie lindern auch kaum die Not Unterprivilegierter, sondern dienen mehr dem Wohl derer, denen es schon ganz gut geht. All diese Gebäude können den mangelnden geistigen Elan der heutigen Kirchen nicht wettmachen.

Kirchenfunktionäre sind Intellektuelle. Intellektuelle genießen bei den Arbeitern zur Zeit wenig Sympathien. Das drängt Priester und Pastoren noch zusätzlich ins Out.

Die Kirchen verkünden das Evangelium hauptsächlich verbal. Es wäre wichtig, non-verbale Verkündigungsmethoden zu entwickeln, um Lehrlingen christliche Inhalte zu vermitteln.

Die Kirchen haben Macht. So werden sie von Jugendlichen in die Reihe der ungeliebten Mächtigen aufgenommen, gegen die man sich wehren muß, um seine Rechte durchzusetzen. (Die Gewerkschaften sind nun einmal nicht aus Gehorsam entstanden.)

Die hauptamtlichen Vertreter der Kirchen predigen ihren Gott. Das ist der Gott der Theologen, das ist ein bürgerlicher Gott. Der bürgerliche Theologe versucht durch seine Theologie Antworten auf seine Lebensfragen zu finden. So haben wir eine bürgerliche Theologie, ein bürgerliches Christentum entwickelt.

Junge Arbeiter erlöst ein bürgerliches Christentum nicht. Daher müssen wir Priester, wollen wir nicht weiterhin hilflos Jungarbeiter abschreiben, wie Kapitalisten ihre verbrauchten Maschinen, uns mit den Lebensbedingungen dieser jungen Menschen solidarisieren, indem wir leben und arbeiten wie sie, um dann zusammen mit ihnen die Theologie, die sie erlöst, zu entwickeln. Sie erlösen heißt, sie auf dem Weg zum Glück, zu ihrem Glück, zu ihrem unbekanntem Gott, den sie heute noch im Essen und Trinken, im Geld und in der Macht vergeblich suchen, zu begleiten. Das bedeutet für Bischöfe, Priester und Theologen: Auszug aus Palästen, bürgerlichen Klöstern und Fakultäten, Aufgabe von Besitz und Kunst, und es bedeutet auch immer wieder leben von eigener Hände Arbeit, mit dem vollen Risiko, diese Arbeit auch zu verlieren.

Herbert Goltzen

Das neue Gotteslob — Gemeinde- und Hausbuch

Fortsetzung: Messe, Wortgottesdienste, Andachten

Im ersten Teil bot der Autor einen Vergleich des „Einheitsgesangbuches“ mit dem in seiner Kirche schon seit 1950 in Verwendung stehenden „Evangelischen Kirchengesangbuch“. Er fand viel anerkennendes in den persönlichen Gebeten wie in dem Teil über Sakramente. Hingegen kritisierte er das Abweichen von der ökumenischen Perikopenordnung und die Anordnung des Hauptteiles, nämlich der Feier der hl. Messe innerhalb des Kirchenjahres. Im folgenden kommentiert er auch Teil 4 des EGB über die Gemeinschaft der Heiligen. red

Die Feier der Gemeindemesse

In der Buchmitte steht also von 351 bis 540 die Feier der hl. Messe. Über die „Ein-